

NACHWORT

VON JÜRGEN HANNEDER

Aus unserem heutigen Bild von den Orientkenntnissen im 19. Jh. und der Entwicklung der internationalen Beziehungen würden wir wohl kaum erwarten, daß gerade die deutschsprachigen Einwohner des siebenbürgischen Kronstadt¹ um 1840 erstaunlich genau über Ereignisse in Indien informiert waren. Denn von dort, genaugenommen aus Lahore, welches heute in Pakistan liegt, berichtete in regelmäßigen Abständen ein Korrespondent des *Siebenbürger Wochenblattes* in seine Heimatstadt in Transsylvanien. Jenseits von Transsylvanien war man über den Korrespondenten, einen Herrn Honigberger, schon deutlich schlechter informiert. In einem im Jahre 1841 veröffentlichten *Medicinisches Schriftsteller-Lexicon der jetzt lebenden Verfasser*² konnte man über ihn lesen: „bekannter Abenteurer u. med. Quacksalber im Orient, soll vor einiger Zeit gestorben seyn.“ Doch der Korrespondent berichtete auch nach 1841 weiterhin unermüdlich über die „orientalischen Zustände“ im *Siebenbürger Wochenblatt* und faßte seine Erlebnisse schließlich in einer Monographie, den hier nachgedruckten *Früchten aus dem Morgenlande*, zusammen.³

Der Wohnort des Korrespondenten war nicht zufällig gewählt. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts war Lahore das Zentrum des bedeutenden Reichs der Sikhs unter dem Mahārāja Ranjit Singh. Dieser indische Potentat machte den Panjab („Fünfstromland“) zum Zentrum eines Staates, der einerseits den Afghanen widerstehen konnte, andererseits aber dem wachsenden Einfluß der *East India Company* Paroli bot, also derjenigen englischen Handelsgesellschaft, die schließlich die Macht an sich reißen und am Ende Indien als Kolonie der englischen Krone unterstellen würde. Bereits ein Jahrzehnt nach dem Tode Ranjit Singhs annektierten die Engländer den Panjab, während der geschickt verhandelnde Gulab Singh, einer der wichtigsten Fürsten unter Ranjit Singh, von den Engländern sein Heimatland Jammu zusammen mit Kaschmir erhielt und es als unabhängiges Fürstentum regierte.⁴ Als Angestellter der ehemaligen einheimi-

¹ Heute Braşov, Rumänien.

² ADOLPH CARL PETER CALLISEN. Copenhagen 1841: 41.

³ JOHANN MARTIN HONIGBERGER, Früchte aus dem Morgenlande oder Reise-Erlebnisse, nebst naturhistorisch-medizinischen Erfahrungen, einigen hundert erprobten Arzneimitteln und einer neuen Heilart, dem Medial-System. Vermehrte Ausgabe. Wien 1853.

⁴ Hier scheint sich die Auffassung verbreitet zu haben, daß Gulab Singh Kaschmir den Briten abgekauft habe. Rothermund schreibt, daß die Engländer mit den Berggebieten, „die sozusagen zur

schen Regierung verlor Honigberger seine Lebensgrundlage in Lahore und folgte schließlich Gulab Singh nach Kaschmir.⁵

Als im Jahre 1839 Ranjit Singh, der Mahārāja, in Lahore starb und eingeäschert wurde, schlug das Ereignis große Wellen. Sein Tod, der ein Machtvakuum erzeugen würde, war von großer politischer Bedeutung und auch die näheren Umstände der Einäscherung waren für die englische Politik nicht ohne Belang. Seine Frauen und Sklavinnen ließen sich nämlich bei lebendigem Leib mitverbrennen, eine Praxis, die als hinduistische Witwenverbrennung im öffentlichen Bewußtsein großen Raum einnahm und zum Symbol für eine ins Extrem gesteigerte, kulturell sanktionierte Verachtung der Frau wurde, während vergleichbare Praktiken des rituellen Selbstmordes in anderen Kulturen – wie etwa im japanischen Kriegeradel – in der europäischen Wahrnehmung interessanterweise ganz anders belegt sind. Daher mag es uns nun wie eine Randnotiz erscheinen, daß Ranjit Singh gar kein Hindu war, sondern Sikh, und daß sogar sein wichtigster Minister Dhyan Singh – allerdings ein Hindu – versucht hatte, sich auf den Scheiterhaufen zu werfen, obwohl die Selbstverbrennung von Kriegern anlässlich des Todes ihres Herrschers gar nicht als „Suttee“ gedeutet werden kann.⁶

Genauere Kenntnis der Vorgänge haben wir aus Augenzeugenberichten einiger der mehr als dreißig Europäer, die sich in dieser Zeit am Hof des Mahārāja

Konkursmasse des besiegtten Sikh-Staates“ gehörten, nichts anfangen konnten und froh waren, einen Käufer dafür gefunden zu haben (ROTHERMUND, *Krisenherd Kaschmir. Der Konflikt der Atommächte Indien und Pakistan*. München 2002: 26). Bereits KEAY hatte diese Vereinfachung nicht gelten lassen wollen (JOHN KEAY, *Explorers of the Western Himalayas 1820–1895*. London 1996: 171): „By way of reward he [scil. Gulab Singh] at last gained control of the Kashmir valley and was recognised by the British as Maharaja of Kashmir, Jammu and Ladakh. It is not absolutely correct to say that the British sold Kashmir to Gulab Singh.“ Zwar erwähnt der Vertrag von Amritsar (nachzulesen bei FREDERIC DEW, *The Jummoo and Kashmir Territories. A Geographical Account*. London 1875: 546f.) die Zahlung einer größeren Summe, angesichts der politischen Hintergründe, Details und strategischen Motive ist ein Verkauf aber kaum eine angemessene Deutung. Siehe hierzu etwa ROBERT A. HUTTENBACK, *Gulab Singh and the Creation of the Dogra State of Jammu, Kashmir, and Ladakh. The Journal of Asian Studies* 20. 4 (1961): 477–488, sowie BAWA SATINDER SINGH: *Raja Gulab Singh's Role in the First Anglo-Sikh War. Modern Asian Studies* 5.1 (1971): 35–59.

⁵ Hierzu war im übrigen nach dem Vertrag von Amritsar (§7) das Einverständnis der englischen Regierung nötig.

⁶ Es handelt sich dabei eher um eine „institutionelle Totenfolge“, also die Mittötung des Hofstaates (JÖRG FISCH, *Tödliche Rituale. Die indische Witwenverbrennung und andere Formen der Totenfolge*. Frankfurt 1998). Einige ältere englische Autoren vermuteten jedoch eine homosexuelle Beziehung Dhyan Singhs (und eventuell auch Anderer) mit Ranjit Singh. Ob es sich dabei um Gerüchte unter Zeitgenossen oder – aus der Sicht der Protagonisten – üble Nachrede handelt, dürfte nicht zu klären sein. Siehe BAWA BATINDER SINGH, *The Jammu Fox. A Biography of Maharaja Gulab Singh of Kashmir, 1792–1857*. Carbondale 1974: 6.

aufhielten. Die meisten waren Militärs, zum Teil aus der napoleonischen Armee, welche Ranjit Singh zum Aufbau seiner Regimenter eingesetzt hatte; manchen hatte er sogar die Leitung ganzer Provinzen übertragen. Sie waren dem Rang nach sozusagen europäische Rājas, also Fürsten unter dem Mahārāja als König.

Der ausführlichste Bericht über diese Zeit stammt aus der Feder Honigbergers, der in dieser Zeit Angestellter am Hofe von Ranjit Singh war. Als Siebenbürger Sachse schrieb er in Deutsch und die Erlöse seines Buches spendete er heimatverbunden den Siebenbürger Lehranstalten. Eine Ankündigung seines Textes erschien im Jahre 1851 wiederum im *Satelliten der Siebenbürger Wochenzeitung* als Subskriptionsangebot, der deutsche Titel lautete dort noch *Früchte aus dem Morgenlande, oder Reiseerlebnisse eines Oesterreichers*,⁷ eine englische und eine französische Übertragung hatte er nach eigenen Angaben in Auftrag gegeben,⁸ die englische erschien in London 1852 unter dem Titel *Thirty-Five Years in the East*,⁹ eine französische offenbar nie. Im Jahre 1853 erschien schließlich die revidierte deutsche Ausgabe, die hier nachgedruckt ist.

Dies ist der Grund für die Merkwürdigkeit, daß eine der ausführlichsten Quellen für diesen Abschnitt der indischen Geschichte eben nicht wie zu erwarten in Persisch – der Sprache des Hofes, in der sich Honigberger auch mit seiner Frau unterhielt – oder Panjabi – der Sprache der Region, in der sich auch Honigberger etwa mit seinen Hausangestellten unterhielt – verfaßt ist, sondern Deutsch. Anders als die englische Version wurde das deutschsprachige Original nicht nachgedruckt und ist in Bibliotheken selten zu finden; zitiert, auch in der Forschung, wird vor allem die englische Version, obwohl diese als Fremdübersetzung mit dem Original nicht unbedingt auf eine Stufe gestellt werden sollte.

Lange blieb es ruhig um den Autor, und man scheint vergessen zu haben, daß sein Werk – eine kurzweilige Mischung aus Autobiographie, Reise- bzw. Abenteuerbericht und medizinischem Sachbuch – für Kolonialhistoriker, Indienhistoriker, Medizinhistoriker, Botaniker und nicht zuletzt Indologen eine reiche Quelle darstellt. Erst mit einer riesigen zeitlichen Lücke haben sich in den letzten Jahren vor allem rumänische Gelehrte dem bekannten Reisenden gewidmet, zu-

⁷ *Satellit des Siebenbürger Wochenblattes* 1851: 35.

⁸ Er habe es für zweckmäßig gehalten, „davon besondere Uebertragungen in die englische und französische Sprache anfertigen zu lassen.“

⁹ Der Untertitel füllt wie in dieser Zeit üblich das gesamte Titelblatt: *Adventures, Discoveries, Experiments and Historical Sketches, relating to the Punjab and Cashmere; in connection with Medicine, Botany, Pharmacy etc. together with an original Materia medica, and a medical Vocabulary, in four European and five Eastern Languages by John Martin Honigberger, Late Physician to the Court of Lahore. London 1852.*

letzter wurde der Text mit ausführlicher Studie, jedoch ohne den medizinischen Teil, ins Rumänische übersetzt,¹⁰ während ein indischer Verlag die *Materia Medica*¹¹ separat nachdruckte. Die Anregung, auch die Originalausgabe nachzudrucken,¹² verhallte, so daß es nun an den Indologen selbst lag, dieses Werk wieder bekanntzumachen.

Vielleicht ist ein Grund für die Vernachlässigung seines Werks und seiner tatsächlichen Biographie, daß sich um Honigberger – der im übrigen in einem Roman des berühmten rumänischen Religionsforschers MIRCEA ELIADE¹³ verewigt wurde – merkwürdige Legenden gebildet haben, die eine genauere Beschäftigung vermutlich nicht einfacher gemacht haben. Eine, die hier einleitend aufgeklärt werden muß, ist die vom Dr. Honigberger, der die Homöopathie in Indien einführte.

„Doctor Martin“ oder: Honigberger, der Homöopath

Das indische Gesundheitssystem wird bekanntlich in drei sehr unterschiedliche Bereiche eingeteilt: (1) die westliche „Schulmedizin“, ferner die (2) einheimischen Medizinsysteme, wie *Āyurveda*, und schließlich (3) die Homöopathie.

Die von dem sächsischen Mediziner Samuel Hahnemann in Konkurrenz zur „Schulmedizin“ oder „Allopathie“ begründete Homöopathie wurde gelegentlich von emigrierenden Medizinern in ihren Gastländern eingeführt: Das große Stadtkrankenhaus in Philadelphia, Pennsylvania, das heute noch *Hahnemann Hospital* heißt, trägt diesen Namen aufgrund des deutschstämmigen Homöopathen Constantin Hering, der aus politischen Gründen ausgewandert war und die Heilkunde ab 1833 in Philadelphia praktizierte.

Man könnte also erwarten, daß auch die Einführung der Homöopathie in Indien, die dort seit langem einen erheblichen Marktanteil hält, aus einem ähnlichen Prozeß hervorgegangen sein mußte. In einer Dissertation über *Homöopathie in Indien* lesen wir:

Samuel Hahnemann (1755–1843) begründete die Homöopathie in den Jahrzehnten seiner Praxis und Lehrtätigkeit in verschiedenen

¹⁰ Treizeci și cinci de ani în Orient. Cuvânt înainte de ARION ROȘU. Ediție, studiu introductiv, note, addenda și postfață de EUGEN CIURTIN. Traducere de EUGEN CIURTIN, CIPRIAN LUPU și ANA LUPAȘCU. București 2004.

¹¹ Recomposed and -printed. Delhi 1986.

¹² So HANS BARTH in der *Siebenbürgischen Zeitung* vom 25. Februar 2005 in einer Besprechung der rumänischen Übersetzung.

¹³ MIRCEA ELIADE, *Das Geheimnis des Doktor Honigberger: eine Novelle*. Hamburg 1974.

Teilen Deutschlands und in Paris. Dr. Martin Honigberger, ein französischer Arzt und direkter Schüler Hahnemanns (1835) behandelte 1839 mit erstaunlichem Erfolg den Maharaja Ranjit Singh in Punjab, Indien, nachdem sich schon viele andere Aerzte versucht hatten. Dankbar erlaubte ihm daraufhin der Maharaja, bei sich zu praktizieren.¹⁴

Honigberger hatte in der Tat Hahnemann getroffen und sich dann in Konstantinopel niedergelassen. Er selbst schrieb über diese Zeit: „Während dieses Aufenthaltes daselbst bekam ich eine immer weiter ausgedehnte Praxis in der homöopathischen Behandlung der Kranken, die so lohnend war, daß ich auch nicht entfernt daran dachte, die Hauptstadt so bald zu verlassen.“¹⁵ „Lohnend“ bedeutet hier im übrigen finanziell erfolgreich; Honigberger mußte nämlich seine Reisekasse aufbessern. Als er von dort aus schließlich in Lahore ankam, war Ranjit Singh bereits erkrankt und konnte nicht mehr sprechen,¹⁶ und da er weder lesen noch schreiben konnte, ist es sehr gewagt, von einer Erlaubnis, die Homöopathie im Panjab praktizieren zu dürfen, auszugehen. Positive Belege hierfür gibt es ohnehin nicht!

Als nach anfänglicher Besserung ein Fieber auftrat, übernahmen die lokalen Ärzte wieder die Behandlung, und der König starb nach zwei Wochen. Die Beschreibung bei BORGHARDT ist, wie man nun im hier nachgedruckten Werk Honigbergers nachlesen kann, frei erfunden.

Auch die übrigen Daten im oben zitierten Absatz sind fehlerhaft: Honigberger ist kein Arzt gewesen, er war nicht französisch, er war nicht Schüler Hahnemanns, und die Frage einer Erlaubnis, Homöopathie praktizieren zu dürfen, stellt sich schon insofern nicht, da Honigberger in der folgenden Zeit gar nicht (mehr) homöopathisch arbeitete, bis er schließlich in den Wirren der Thronfolge das Land verlassen mußte.¹⁷

Vorsichtiger Aussagen finden sich in verschiedenen Geschichten der Homöopathie wie auch in Geschichten der Homöopathie in Indien,¹⁸ doch manchmal

¹⁴ TILMAN BORGHARDT, *Homöopathie in Indien*. Berg 1990: 10.

¹⁵ HONIGBERGER 1853: 101.

¹⁶ Laut SAMUEL VIJAYA BHASKAR POLDAS, *Geschichte der Homöopathie in Indien von ihrer Einführung bis zur ersten offiziellen Anerkennung 1937*. Stuttgart 2010, eine „Stimmbandlähmung“; wegen der geschwollenen Füße (HONIGBERGER 1853: 107) und dem baldigen Ableben des Herrschers wird man wohl von einer anderen Grunderkrankung auszugehen haben.

¹⁷ Zutreffender ist hier JULIAN WINSTON, *The Faces of Homœopathy. An Illustrated History of the First 200 Years*. Tawa 1999: 57.

¹⁸ Etwa die Studie ANJA HÜMMER, *Homöopathie – eine indische Tradition? Kritische Diskussion*

lesen wir von einem „Dr. med. Honigberger“,¹⁹ und indische Homöopathen, die über ihr Fach sprechen, versäumen es selten, den deutschen Ur-Ahn zu erwähnen,²⁰ bisweilen sogar mit imaginativen Details.²¹ Honigberger scheint als direkter Schüler Hahnemanns die leibhaftige Verbindung der indischen Homöopathie mit dem Gründer darzustellen – eine Sukzession (*paramparā*), die in der indischen Kultur als Gütesiegel betrachtet und gelegentlich zum Ausgangspunkt für eine Deifikation der beteiligten historischen Personen wird.

Eine neuere indologische Studie²² konnte kürzlich insofern einen Fortschritt erzielen, als in ihr eine Vielzahl an Quellen zusammengestellt wurde, doch der Autor bleibt grundsätzlich beim Jahre 1839 für die Einführung der Homöopathie in Indien. Er zitiert zwar vermeintliche oder tatsächliche Vorläufer ab 1810, die sich bei näherer Betrachtung aber als nicht tragfähig erweisen: Die Aussage eines indischen Homöopathen, namentlich nicht benannte deutsche Ärzte oder Indienmissionare hätten ab 1810 die Homöopathie eingeführt, hat angesichts des Fehlens jeglicher Belege keine Beweiskraft, und dafür, daß der bekannte Indienmissionar Hermann Gundert in Indien Homöopathie praktizierte, kann die Aussage eines Autors, der konsequent von einem sonst unbekanntem „S. Gundert“ spricht, auch nicht als überzeugender Beleg gewertet werden.

Zu klären wäre aber auch, ob man eine durch Laien verabreichte Gabe einer homöopathisch hergestellten Arznei bereits als die Einführung der Homöopathie deuten will. Dann wäre mit dem Export homöopathischer Mittel nach Indien die Homöopathie dort wohl automatisch eingeführt. Der erste Beleg hierfür findet sich aber bereits in der *Allgemeinen Homöopathischen Zeitung* aus dem Jahre 1834.²³

Konstitutiv für eine homöopathische Behandlung ist aber eigentlich die nach bestimmten Prinzipien erfolgende Wahl des Heilmittels, die ungeachtet aller fach-

medizinanthropologischer Literatur um kulturelle Identität und kulturelle Akzeptanz der Homöopathie in Indien. München 2007. ROBERT JÜTTE, Eine späte homöopathische Großmacht: Indien. In: Weltgeschichte der Homöopathie. Länder – Schulen – Heilkundige. Hrsg. vom MARTIN DINGES. München 1996: 354.

¹⁹ A. REHMAN, Homöopathie – Ein Bericht aus Pakistan. *Zeitschrift für Klassische Homöopathie* 35 (1991): 67.

²⁰ K. G. SAXENA, Stand und Probleme der Homöopathie in Indien. *Zeitschrift für klassische Homöopathie* 8.2 (1969): 75.

²¹ „After passing his M.D. with distinction, he became a successful practitioner.“ <http://medicalindia.org/Biographies.pdf> [Zugriff: 2.4.2011].

²² POLDAS 2010.

²³ Dort wird die Lieferung homöopathischer Mittel nach „Ostindien“ erwähnt. Siehe AHZ 4.8 (1834): 117.

lichen Kontroversen irgendwie nach dem von Hahnemann zum Grundsatz gemachten Ähnlichkeitsprinzip zu erfolgen hat. Da ein solcher Nachweis ungleich schwerer zu führen sein wird, wird man über eine gewisse Unschärfe bei der Bestimmung der Einführung der Homöopathie nach Indien nicht hinauskommen können.

In seiner Dissertation bleibt POLDAS dennoch beim Jahre 1839 für die offizielle Einführung der Homöopathie in Indien, einem Datum, das offenbar so sakrosankt ist, daß es sich einer quellenbezogenen Rückfrage entzieht.²⁴ Damit kann aber nur die Behandlung Ranjit Singhs durch Honigberger gemeint sein. Doch der Fall Honigberger sticht insofern heraus, als hier ausreichend Quellen für eine genauere Beurteilung vorliegen.

Bevor wir uns einer Klärung dieses Sachverhaltes zuwenden, müssen wir noch auf die komplexen Probleme hinweisen, die sich in Fragen des deutsch-indischen Kulturkontaktes sehr oft stellen. Es scheint offenbar unvermeidlich zu sein, daß man, wenn die Homöopathie in Indien erwähnt wird, zwangsläufig anerkennend auf *Āyurveda* zu sprechen kommt. Ursache solcher Wertschätzung ist nicht die Auffassung der ersten in Indien tätigen Ärzte: Honigberger etwa hatte für seine indischen Kollegen wenig Verständnis, hielt sie zum Teil für gefährlich. Die Quelle dieser Auffassung ist, daß indische Gelehrte versucht haben, die Grundzüge der Homöopathie wie auch anderer europäischer Heilsysteme bereits im *Āyurveda* oder gar in den Philosophien des *Vedānta* oder *Sāṃkhya* zu finden. Diese in der indischen Geisteswelt übliche Form der Aneignung des Fremden erzeugt beim westlichen Beobachter nicht selten eine begeisterte Reaktion auf die vermutete kulturelle Kompatibilität: „Das Hahnemanns Heilkunst verwandte indische System heißt *Ayurveda*.“²⁵

Doch die Argumentation auf der indischen Seite ist dabei oft eine andere: strukturelle Parallelen zwischen europäischen und indischen Ideen ohne echten inhaltlichen Zusammenhang werden als direkte Abhängigkeit gedeutet, und die Wanderung europäischer Ideen oder auch Technologien nach Indien wird umgedeutet zu einer Wiederaufnahme des schon in der indischen Frühzeit Angelegten. Diese indische Methode, sich Fremdes anzueignen oder Neuerungen als etwas

²⁴ „Die Geschichte der Homöopathie beginnt in Indien im Jahre 1839, in dem sie nach offiziellen Angaben eingeführt wurde.“ POLDAS 2010: 40.

²⁵ WALTER LEIFER, *Indien und die Deutschen: 500 Jahre Begegnung und Partnerschaft*. Tübingen/Basel 1969: 220.

Altes wiederzuerkennen, ist ein bekanntes Phänomen der Religions-, aber auch allgemeinen Geistesgeschichte des Subkontinents.²⁶

Die Gründe für die Anwendung dieses indischen Denkmusters auf „Westimporte“ sind nach V. RAGHAVAN in einer indischen Abwehrreaktion auf den nicht mehr durch Akkulturation zu bewältigenden Import westlicher Wissenschaft zu suchen. Hatte man in der frühen Kolonialzeit noch Abhandlungen über Mathematik, Psychologie usw. ins Sanskrit übersetzt, um sich damit kritisch auseinanderzusetzen, so trat die Sanskrit-Kultur allmählich einen Rückzug auf fundamentalistische Glaubenssätze an. Die heutigen indischen Geschichtsklitterungen, wie sie sich vor allem in hindu-nationalistischen Kreisen großer Beliebtheit erfreuen, können als Spätwirkung dieser Prozesse gedeutet werden.

Der deutschsprachige Beobachter kommt durch solche Konstruktionen in eine Verständnisfalle, denn es scheint kulturpolitisch unkorrekt, den indischen Versuch, sich ein Verständnis des Fremden durch Parallelen zu erarbeiten, durch einen kleinlichen Nachweis der Inkongruenz zu brüskieren. Daraus und aus von zum Teil aus esoterischen Quellen gespeisten, „spirituellen“ Indiendeutungen erklärt sich wohl die völlig unkritische Darstellung solcher indischen Kongruenzkonstruktionen sogar in der wissenschaftsnahen Literatur.²⁷ Ob die Aufklärungsarbeit des Fachwissenschaftlers hier glücken kann, ist fraglich angesichts der weiten Verbreitung einer solchen religiös bestimmten Deutung, die ja auch Eingang in alternativmedizinische Kreise gefunden hat. Vielleicht muß der medizinisch-historische Bereich erst ebenso kritisch durchleuchtet werden wie der der Religionsgeschichte. Doch solange die drei āyurvedischen *doṣas* mit den Miasmen der Homöopathie ineingesetzt werden, ist es dahin noch ein weiter Weg.

In diesem Zusammenhang ist umso bemerkenswerter, daß den älteren deutschen Homöopathen die intellektuelle Dürftigkeit solcher Konstruktionen nicht verborgen geblieben ist. In einer homöopathischen Zeitschrift analysierte G. FENNER 1923²⁸ einige einschlägige indische Veröffentlichungen, in denen in einem

²⁶ In der indologischen Forschung wird hierfür der durch PAUL HACKER geprägte Begriff des „Inklusivismus“ gebraucht.

²⁷ In der Dissertation von POLDAS fehlt eine Einordnung dieses Phänomens, was gepaart mit einer allgemeinen Unfähigkeit, die wissenschaftliche Güte von Quellen zu beurteilen, dann zu absurden bzw. unfreiwillig komischen Aussagen führt: Wenn etwa der śivaitische Mythos der Quirlung des Ozeans als die erste Arzneimittelprüfung gedeutet wird, da damals Śiva das bei der Quirlung bekanntlich als Nebenwirkung entstandene Gift schluckte, so läßt die Anmerkung des Autors: „Es ist jedoch nicht bekannt, ob er das Gift als Arzneimittel gegen eine Krankheit einnahm“ (S. 159) nicht auf ein wissenschaftliches Problembewußtsein schließen.

²⁸ Die Arzneikunde der alten Inder und ihre Beziehungen zur Homöopathie. *Allgemeine Homöopathische Zeitung* 171.1 (1923): 57–61.

Falle sogar behauptet wurde, „daß das allopathische und das homöopathische Prinzip sowohl als auch die Reichenbachsche Odtheorie im Āyurveda schon gelehrt worden seien.“²⁹ Da solche anachronistischen Konstruktionen auf Überinterpretationen einzelner Begriffe sowie einem grundsätzlichen Fehlen historisch-kritischen Bewußtseins beruhen, kommt FENNER zu dem Ergebnis, daß es sich nur um lose Verbindungen ohne jede Beweiskraft handelt. Sein wohlwollender Beitrag kommt bei aller Wertschätzung der indischen Kultur und insbesondere der Philosophie zu einem negativen Ergebnis: „Wir müssen die nüchterne historische Wahrheit bestehen lassen.“³⁰

Doch nicht nur die spezifisch indische Form der „Akkulturierung“ eines westlichen Medizinsystems beruht aus europäischer Sicht auf einem Mißverständnis, auch die Vereinnahmung Honigbergers ist viel problematischer, als es aus der bisherigen Sekundärliteratur hervorgeht. Zutreffend ist, daß Honigberger im Jahre 1835 Hahnemann in Paris besucht hatte, denn er schreibt:

In Paris angelangt war einer meiner ersten Gänge zu dem berühmten Vater der Homöopathie, zu dem ehrwürdigen Doktor Hahnemann [...] Der edle Greis und seine Gattin empfangen mich auf das Zu-vorkommenste. Es bedarf wohl kaum einer Erwähnung, daß mir bei der gemüthlichen Offenheit des großen Homöopathen eine Menge der interessantesten Aufschlüsse zu Theil wurden. Besonders wichtig ward für mich der Umstand, daß er mir seinen Apotheker in Köthen, den Doktor Lehmann, von dem er so eben ein Kistchen mit homöopathischen Heilmitteln erhalten hatte, für die Zukunft anempfahl.³¹

Ein längerer Besuch scheint sich nicht angeschlossen zu haben,³² die vermutete Ausbildung war demnach also eher eine Art Weihe aus der Sicht späterer Generationen, und in Köthen scheint er nur auf der Durchreise Medikamente erstanden zu haben. Die Vorstellung von einer Schülerschaft bei Hahnemann oder bei Lehmann in Köthen³³ ist wohl eine *pia fraus*.

²⁹ FENNER 1923: 59.

³⁰ FENNER 1923: 61.

³¹ HONIGBERGER 1853: 94.

³² Er besucht allerdings später noch einmal Hahnemanns Witwe. Siehe J. M. HONIGBERGER, Die Cholera. Deren Ursache und unfehlbare Heilung und die Epidemien im allgemeinen. Wien 1865: 28.

³³ So M. SCHMITZ, Die Homöopathie im Wandel der Zeiten. *Klassische Homöopathie* 41.4 (1997): 158.

Recht kritisch geht TISCHNER³⁴ mit Honigberger ins Gericht. Er habe nicht verstanden, die Kriterien für die Auswahl der zur Anwendung kommenden Arzneimittel darzulegen; und auch wenn er aufgrund seiner großen Erfahrung vielleicht recht erfolgreich gewesen sei, so stelle das von ihm begründete „Medialsystem“ doch nur eine Vermischung der unterschiedlichen Verfahren dar, die er im Laufe seiner Tätigkeit kennengelernt habe. Und auch darüber, wie Honigberger seine Kenntnisse erworben hat, meldet er Zweifel an. TISCHNER zitiert Wurzbachs Beschreibung „Widmete sich dem medizinischen Studium und dem Apothekergeschäfte“³⁵ und fragt, ob Honigberger überhaupt approbierter Arzt war.

Eine Lektüre des Reiseberichts hätte zur Aufklärung genügt, aber eigentlich liegen genauere Daten, welche die Irrtümer richtigstellen, mündgerecht ausgewertet bereits seit 1980 auch in homöopathischen Fachzeitschriften vor:³⁶ Honigberger war nach Besuch des deutschen Gymnasiums im siebenbürgischen Kronstadt Apothekerlehrling geworden, da seine Eltern nicht begütert waren. Von einer regelhaften medizinischen Ausbildung, einem Abschluß, gar mit „distinction“ – wie die indische Höflichkeit sie ihm andichtet – finden wir natürlich nichts. Die Homöopathie wurde also nicht von einem Dr. med. Honigberger eingeführt, sondern von einem – nach medizinischer Nomenklatur – Laien-Homöopathen. Einer Kurzbiographie zufolge wurde er als Ehrenmitglied in den Verein homöopathischer Ärzte in Leipzig aufgenommen. Bisher unbekannt war, daß Honigberger offenbar 1836 eine Gebühr für ein Diplom an den homöopathischen Stiftungsfonds gezahlt hatte, was vom Fondsverwalter in der AHZ vorschriftsgemäß berichtet wird.³⁷ Um welches Diplom es sich handelt, ist nicht bekannt, es könnte sich dabei um eine Legitimierung des Nicht-Mediziners gehandelt haben; dagegen spricht aber, daß er dort als Dr. Honigberger bezeichnet wird; vielleicht hatte er seine Gesprächspartner über seine Ausbildung nicht ganz aufgeklärt, sondern sich wie in seinen Veröffentlichungen als Leibarzt der Majestäten Ranjit Singh et. al. vorgestellt. Wahrscheinlicher ist wohl, daß die Diplome, über deren reichlichen

³⁴ RUDOLF TISCHNER, *Geschichte der Homöopathie*. Wien 1998: 52.

³⁵ TISCHNER 1998: 176.

³⁶ Die eingangs zitierte Dissertation von BORGHARDT wurde 1990 veröffentlicht. In der KH finden wir 1985 eine Zusammenfassung der Daten zu Honigberger: A. MACEDONSKI, Johann Martin Honigberger (1795–1869), ein Vorläufer der Homöopathie aus dem Gebiete Rumäniens (Siebenbürgen). *Zeitschrift für Klassische Homöopathie* 29.6 (1985): 254–256. Das Schriftsteller-Lexikon der Siebenbürger Deutschen (hrsg. JOSEPH TRAUSSCH. Kronstadt 1868ff) enthält ohnehin eine mustergültige Zusammenfassung der Biographie.

³⁷ „Anzeige der vom 10. August 1835 bis zum 1. März 1836 an den homöop. Stiftungsfonds eingegangenen Beiträge. [...] für ein Diplom von Dr. Martin Honigberger in Kronstadt [...]“ AHZ 8.16 (1836): 256.

Verkauf in der AHZ regelmäßig berichtet wurde, lediglich die Mitgliedschaft im Verein bestätigten.³⁸

Entscheidend ist aber, daß in Honigbergers idiosynkratischem System, welches er in seinem Werk darlegt,³⁹ eine Homöopathie à la Hahnemann nicht unbedingt erkennbar ist: In seiner umfangreichen mehrsprachigen *Materia Medica* beschreibt er ausführlich die Heilmittel der von ihm bereisten Gebiete, und insbesondere für die Botanik Kaschmirs und des Panjab ist sein Werk eine wahre Fundgrube. Die dort angegebenen „spezifischen Mittel [. . .] deren Wirksamkeit ich selbst zu erproben Gelegenheit hatte“⁴⁰ werden dabei offenbar nicht nach individuellen Symptomen ausgewählt.

Auch scheint die Nachwelt das Vorwort Honigbergers zu dem hier nachgedruckten Werk nicht gelesen zu haben, in welchem er sich recht deutlich von Hahnemann distanziert. Weder sei er „ein blinder Nachbeter der Homöopathie und seiner Jünger“,⁴¹ noch hätte er mit dieser Methode große Erfolge erzielen können,⁴² daher blieb er bei seiner in der Praxis bewährten Vorgehensweise und hielt explizit gegen Hahnemann am Aderlaß und anderem fest. Amüsant liest sich seine Polemik gegen die Hahnemannsche Forderung, aus medizinischen Gründen auf Tee und Kaffee zu verzichten. Hahnemann, der ständig Pfeife rauchte und „tagtäglich seinem Bierglase“⁴³ zusprach, habe nur die ihm genehmen Genußdrogen geschont. Er selbst – so Honigberger – vertrage nun einmal weder Bier noch das Rauchen, Kaffee und Tee aber ausgezeichnet. Auch in seinem späteren Werk über die Cholera⁴⁴ erwähnt er die Homöopathie, aber nur in einer Passage, in der er den Homöopathen die von ihm favorisierte Quassia-Impfung als Cholera-

³⁸ In den Nachrichten heißt es einmal: „Dr. Alphons Noack in Leipzig hat von dem homöopathischen Verein des Großh. Badens das Diplom als wirkliches Mitglied erhalten.“ Siehe AHZ 10.1 (1836): 16.

³⁹ Siehe seine Ausführungen auf S. 151, wo er klar darlegt, daß er zunächst als Allopath tätig war, dann einige Zeit als Homöopath, ab 1840 aber sein eigenes „Medial-System“ entwickelte. (HONIGBERGER 1853: 151) Das heißt aber, daß er lediglich in den zwei Jahren seiner Praxis in Konstantinopel als Homöopath arbeitete.

⁴⁰ HONIGBERGER 1853: 189. Ob Honigberger den Begriff des „spezifischen Mittels“ als Selbstpositionierung in einem zwischen verschiedenen Schulen der Homöopathie in dieser Zeit ausgefochtenen Streit verstanden haben will, wird nicht deutlich. Zum Begriff siehe MONIKA HITZENBICHLER, Vater und Sohn Heinrich le Goullon. [in Vorbereitung].

⁴¹ HONIGBERGER 1853: 5.

⁴² „Zugleich muß ich das offene Geständnis ablegen, daß die günstigen Fälle zu den selteneren gehörten. Größtentheils haben mich die angewandten Mittel im Stiche gelassen [. . .], ibid.

⁴³ HONIGBERGER 1853: 6.

⁴⁴ HONIGBERGER 1865: 6f.

Prävention empfiehlt.⁴⁵ Dem Autor der jüngsten Studie⁴⁶ muß man vorwerfen, die Quellen zwar gelesen zu haben, aber aus ihnen keine Schlüsse zu ziehen: Wenn Honigberger sich von der Homöopathie noch in dem Jahr abwandte, in dem er sie in Indien angeblich einführte, so ist der naheliegende Schluß doch der, daß es sich dabei eher um eine für indische Homöopathen fachpolitisch wichtige Konstruktion handelt, denn um ein medizinhistorisch entscheidendes Datum.

Vielleicht war es gerade dieses Reklamieren Honigbergers als ersten Homöopathen Indiens, welches sein eigentliches Wirken in den Hintergrund gedrängt hat. Sein Werk kann nämlich für Historiker mit ganz unterschiedlichen Schwerpunkten eine höchst interessante Quelle darstellen. Der umfangreiche *Medizinische Theil* (S. 207–574) enthält eine Fülle von Beobachtungen zur in Lahore und Kaschmir – Honigbergers wichtigsten Wirkungsstätten – praktizierten Medizin. Ein Beispiel ist seine Beschreibung des Absinth:

Absinthium (Artemisia) wächst so wie in Europa auch in Kaschmir, und wird von dort nach Lahore gebracht, wo es die inländischen Aerzte gebrauchten, z. B. bei alten Fiebern, übermäßiger und verdorbener Galle, Leberschwäche etc. Ich gebrauchte Absinthii herba (L.) mit gutem Erfolg bei nächtlichem Speichelflusse mit Unverdaulichkeit, Fieber, Schulterschmerz, Knoten und Krätze.⁴⁷

Eine Auswertung seiner Beschreibungen – er vermutet z. B. bei dem aus Agra kommenden Eisenhut, daß er aus London importiert sei⁴⁸ – steht aus, ebenso die medizingeschichtliche Analyse und Einordnung seiner Vorgehensweise.

Stationen der Reise

Die *Früchte aus dem Morgenlande* sind im Stil eines Reiseberichts gehalten, in den Exkurse eingestreut sind. Honigberger schrieb seine Memoiren offenbar in Wien⁴⁹ unmittelbar vor der Veröffentlichung aus dem Gedächtnis nieder⁵⁰ und geht in seinen Erzählungen nicht immer ganz systematisch vor. Der folgende biographische Überblick vereinigt die Daten aus den verlässlichen Quellen.

⁴⁵ Hahnemann erscheint dort auf Seite 55, jedoch im Kontext gefährlicher Fehlbehandlungen der Cholera.

⁴⁶ Siehe oben, Fußnote 16.

⁴⁷ HONIGBERGER 1853: 392.

⁴⁸ HONIGBERGER 1853: 392.

⁴⁹ „Hier in Wien [...]“. HONIGBERGER 1853: 66.

⁵⁰ HONIGBERGER 1853: 180.

Johann Martin Honigberger wurde am 10.3.1795 in Kronstadt geboren und begann nach Besuch des Gymnasiums eine Apothekerlehre, da seine Eltern ihm ein Studium nicht ermöglichen konnten. Er folgte offenbar dem typischen Berufsweg der Siebenbürger und ging in die rumänischen Fürstentümer, doch ein „besonderer innerer Drang“ zog ihn weiter nach Osten. Er erreichte 1816 Konstantinopel, zog aber schon ein Jahr später weiter. Seine erste Frau Lisette (geborene Sutoris) blieb zurück. Hier scheint sich schon abzuzeichnen, was für fast das ganze Leben Honigbergers bestimmend sein würde, nämlich der enorme Reisedrang, der ihn oft bereits nach einem Jahr wieder weiterziehen läßt, wobei er sich mit Hilfe seiner medizinischen Tätigkeit immer wieder die Mittel für die Weiterreise verschafft.

Nach einer längeren Zeit an verschiedenen Wirkungsstätten im Nahen Osten machte er sich schließlich auf nach Indien. Von Bagdad aus benötigte Honigberger für die Reise nach Lahore im Jahre 1829 ganze vier Monate. In Lahore gab es in dieser Zeit durchaus Anlaufstellen für Europäer. Das Reich der Sikhs war unabhängig von der englischen Kolonialmacht in Indien, doch sein Herrscher, der Mahārāja Ranjit Singh, hatte mehr als dreißig Europäer – meist als Militärs – angestellt, um seiner Armee Schlagkraft zu verleihen. Wegen des potentiellen Konflikts mit den Engländern finden wir unter diesen fast ausschließlich Franzosen, Italiener, auch Spanier, Russen und Amerikaner, wobei die Anstellung von Franzosen auf einem älteren Modell beruht.⁵¹ Nicht nur standen die Franzosen im Ruf, die Engländer besiegen zu können, sie stellten auch ein Gegengewicht gegen die Muslime dar, die – finanziert durch verschiedene angrenzende Staaten, aber auch englische Muslime⁵² – eine Bedrohung darstellten. Die Wertschätzung war durchaus gegenseitig: Ranjit Singh wurde sogar in die *Société Asiatique* (Paris) aufgenommen.

Es erscheint wie eine postume Bestätigung dieser Vorsicht des Mahārāja, daß einer seiner Angestellten, der Engländer Henry Steinbach – Honigberger nennt ihn seinen Freund Heinrich Steinbach⁵³ – später in seinem Buch über den Panjab⁵⁴ seinen Landsleuten die Annexion des weitläufigen und fruchtbaren Territoriums der Sikhs empfahl.⁵⁵ Doch Steinbach, von dessen Schwierigkeiten mit der Truppe Gardner berichtet,⁵⁶ scheint bei einem Armeeaufstand nur knapp mit dem Leben

⁵¹ Siehe hierzu JEAN-MARIE LAFONT, *Indika. Essays in Indo-French Relations 1630–1976*. New Delhi 2000: 205.

⁵² Offenbar mitarrangiert durch den englischen Geheimdienst. Siehe LAFONT 2000: 206.

⁵³ HONIGBERGER 1853: 110 und 178.

⁵⁴ *The Panjab; being a brief Account of the Country of the Sikhs* [...] London 1845.

⁵⁵ STEINBACH 1845: iv.

⁵⁶ „It is related that the men of his regiment adopted a most unpleasant method of showing their

davongekommen zu sein und hatte vielleicht ebenso wie sein späterer Arbeitgeber Gulab Singh, dem er nach Kaschmir folgte, ein gespaltenes Verhältnis zu den Sikhs.

Unter den ausländischen Militärs ragten die ehemaligen Generäle der napoleonischen Armee, die zum Teil eigene Provinzen beherrschten, heraus, nämlich Allard, Avitabile, Court und Ventura. Die Europäer waren weitgehend akkulturiert, sie mußten sich lange Bärte wachsen lassen, beherrschten die indischen Kommunikationsmittel wie Persisch und Panjabi und hatten zum Teil einheimische Frauen geheiratet. Die indische Privilegierung der Orthopraxie vor der Rechtgläubigkeit führte offenbar dazu, daß diese äußere Anpassung für ausreichend erachtet wurde, eine weitergehende Konversion zum Sikhismus war unnötig. Bemerkenswert ist auch, daß die indischen Frauen der Europäer im Panjab – anders als in manchen bekannten Fällen englischer Orientalisten – offenbar nicht regelhaft zum Christentum konvertierten.

Bei seiner Ankunft in Lahore wurde Honigberger wie üblich sofort wegen schwieriger medizinischer Fälle bestürmt: Achilles,⁵⁷ der Adoptivsohn des Generals Allard, war aufgrund einer nicht heilenden Fistel am Rückgrat bis auf die Knochen abgemagert. Honigberger zögerte mit der Behandlung dieses wenig aussichtsvoll erscheinenden Falles, da er annehmen mußte, daß sein weiteres Schicksal von Erfolg oder Mißerfolg bei dieser Behandlung abhängen würde. Er ließ sich schließlich zur Behandlung überreden, schnitt das Geschwür auf – eine Operation, bei der die Generäle Allard und Ventura den Jungen festhielten – und nach einer langen Bewußtlosigkeit und Fieber erholte sich der Junge völlig. Dieser kurze medizinische Bericht ist typisch für Honigberger, der offenbar das für ihn Wichtige aus dem Gedächtnis niederschrieb, während der Leser sich über die Details wundert. Man ersieht aber gerade aus diesen unterschlagenen Details die Stimmigkeit der Quellen. Wenn man sich etwa fragt, warum es für Honigberger offenbar ganz selbstverständlich war, daß der Vater nicht mit einem Angestellten, sondern mit einem anderen General seinen Sohn festhielt, so läßt sich anderen Quellen entnehmen, daß Allard sein großes Haus, dem Stil nach halb europäisch, halb persisch gebaut, zusammen mit Ventura bewohnte.⁵⁸

Honigberger sah den Jungen das nächste Mal bei der Ankunft Allards in Bordeaux, mußte aber später erfahren, daß er nach dem Tode seines Ziehvaters

dislike and contempt for him.“ HUGH PEARSE (Ed.), *Soldier and Traveller: Memoirs of Alexander Gardner. Colonel of Artillery in the Service of Maharaja Ranjit Singh*. Edinburgh 1898: 351.

⁵⁷ So gibt Honigberger den Namen an.

⁵⁸ Siehe LAFONT 2000: 221.

wieder nach Lahore gefahren war, dort erkrankte und die Behandlung der einheimischen Ärzte nicht überlebt hatte;⁵⁹ er beendet die Episode in seinem Buch mit seiner Verwunderung über dieses ungewöhnliche Schicksal. Honigberger erzählt uns hier aber gar nicht die ganze Geschichte des Jungen: Der junge „Seedpoor“, Sohn eines Prinzen von Multan, war nämlich vier Jahre alt, als die Armee Ranjit Singhs das Gebiet eroberte. Als der Mahārāja während der Schlacht das Kind sah, rief er „Rettet das Kind“ und einer seiner Militärs nahm es mit sich. Der Waisenjunge wurde unter Ranjit Singh zum Krieger ausgebildet, und als Allard diesen einmal fragte, warum er keine richtige Erziehung bekäme, sondern nur Kriegskünste erlernen durfte, übergab er ihn Allard, der ihn bei sich aufnahm und ausbilden ließ. Schließlich begleitete Achille, wie er nun genannt wurde, seine neue Familie 1835 nach Saint-Tropez, wo Allard und seine Frau Bannou Pan Dei (erneut) heirateten, wobei sie aber ihre hinduistische Religion beibehielt.⁶⁰ Die fünf kleinen Kinder blieben bei der Mutter und den Verwandten in Saint-Tropez, während Achille, der bald fließend französisch sprach, zur weiteren Ausbildung nach Paris ging.

Allard war für das Sikh-Reich eine bedeutende Persönlichkeit. Als er 1839 in Lahore starb, verschwieg man Ranjit Singh sogar die Nachricht des Todes des engen Vertrauten, um ihn in seinem schlechten Zustand nicht weiter zu schwächen. Was Honigberger nicht wissen konnte, ist eine Merkwürdigkeit der französisch-indischen Beziehungen: Während Allards indische Frau mit einem Teil der Familie in Saint-Tropez begraben liegt, erhielt ihr Mann, General Allard, ein Mausoleum in Lahore, welches nun allerdings trotz aller Bemühungen verfällt und durch angrenzende Bauwerke geschichtsvergessen überdeckt wird.

Doch zurück zu Honigbergers erstem medizinischen Erfolg in Lahore. Nur Tage nach der Behandlung von Achille begann er die Mitglieder des Hofes zu behandeln. Als ein tollwütiges Tier mehrere Soldaten von Allard gebissen hatte und die von ihm Behandelten überlebten, wurde seine Methode weithin bekannt.

Honigberger blieb zumindest vier Jahre in Lahore, reist dann aber wieder in die Heimat. Ein erster Reisebericht wurde 1834 durch die Asiatic Society Calcutta veröffentlicht,⁶¹ seine umfangreiche Pflanzensammlung, die er auf dieser Reise

⁵⁹ HONIGBERGER 1853: 60.

⁶⁰ Sie ließ sich allerdings später nach dem Tod ihres Mannes taufen. Zur faszinierenden Geschichte der Prinzessin von Chamba, die ebenfalls auf einem Kriegszug Ranjit Singhs von der Sikh-Armee als Kind verschleppt worden war, und schließlich als Madame Allard nach Frankreich auswanderte, siehe: *An Indian Princess in Saint-Tropez: Bannou Pan Dei, Madame Allard, 1814–1884*. In: LAFONT 2000: 215–249.

⁶¹ HONIGBERGER 1853: 72.

anlegte, blieb in Wien, wo, wie er schreibt „der noch größere Theil seiner schließlichen Bearbeitung durch Herrn Professor Frenzl entgegen harrt.“⁶² Aufgrund seiner archäologischen Funde – er öffnete buddhistische Stūpas in Afghanistan, mußte jedoch vor Verfolgern, die ihm als Kunsträuber nachstellten, fliehen – wurde er 1835 in die „asiatische Gesellschaft in Paris“ aufgenommen,

Noch auf der Rückreise schickte Ranjit Singh nach ihm, da er „zu kränkeln“ anfing,⁶³ doch die Boten erreichten ihn nicht mehr. Auf dem Rückweg trifft er auf deutsche Ärzte, die ihm von „einer neu erfundenen Heilmethode, welche dem bisherigen Verfahren diametral entgegensteht“,⁶⁴ also der Homöopathie berichteten.

Als er schließlich Weihnachten 1834 in seiner Heimatstadt Kronstadt ankam, – eine Rückkehr nach zwanzig Jahren, die er bewegt schildert – versicherte man sich, ob er bei all den Sprachen, die er auf Reisen gelernt hatte, noch der Landessprachen (des Sächsischen, des Deutschen, des Ungarischen und Walachischen) mächtig sei. Das Interesse an seiner Person bestätigt ihn darin, die weiteren Stationen seiner Reise in seiner asiatischen Tracht vorzunehmen. Honigberger blieb aber nur den Winter über in Kronstadt. 1835 reiste der „Vetter aus Indien“ – wie ihn die Kronstädter nannten – über Wien, Mailand und Marseille nach Paris weiter.

Nach dem bereits erwähnten Besuch bei Hahnemann in Paris fuhr er über London, Hamburg und Berlin nach Köthen, wo er sich mit homöopathischen Medikamenten versorgte. In Anbetracht der Weltläufigkeit Honigbergers ist durchaus bemerkenswert,⁶⁵ daß er gerade die Reise von London nach Hamburg wegen eines Sturmes als die schrecklichste seines Lebens beschreibt.

Im Frühjahr 1836 ging er „in besonderen Angelegenheiten wieder nach Wien,“⁶⁶ wo er die dort grassierende Cholera mit dem homöopathischen Mittel Ipecacuanha erfolgreich behandeln konnte. Für die nächste Phase seiner ärztlichen Tätigkeit wählte er die Hauptstadt des osmanischen Reiches, nicht zuletzt, um dort seine Reisekasse wieder aufzubessern. Im zweiten Jahr seiner homöopathischen Praxis in Konstantinopel erfuhr er, daß General Ventura beauftragt war, ihn nach Lahore zurückzuholen, da Ranjit Singh schwer erkrankt sei, und bereits

⁶² Im Jahre 1979 war der Prozeß wohl noch nicht ganz abgeschlossen. Siehe RALPH R. STEWART, *The First Plant Collectors in Kashmir and the Punjab*. *Taxon* 28.1–3 (1979): 9.

⁶³ HONIGBERGER 1853: 72.

⁶⁴ HONIGBERGER 1853: 86.

⁶⁵ HONIGBERGER 1853: 94.

⁶⁶ HONIGBERGER 1853: 95. Was hiermit gemeint ist, bleibt unklar.

1839 unternahm er seine zweite Indienreise. Zuvor besuchte er seine ehemalige Frau Lisette und seinen Sohn Constantin in Jassy.

Als er in Lahore anlangte, war Ranjit Singh bereits gelähmt und konnte sich nur noch mit Zeichen verständigen. Honigberger empfahl eine homöopathische Behandlung, der Mahārāja ließ sich aber weiterhin von den einheimischen Ärzten behandeln. Honigberger behandelte inzwischen viele andere Patienten, einmal konnte er durch eine Operation einem kaschmirischen Artilleriekommandanten eine Kugel aus dem Kopf entfernen, wodurch dieser von einer Lähmung geheilt wurde.⁶⁷

Am Ende – als alle Versuche der einheimischen Ärzte fehlgeschlagen waren – sollte Honigberger nun doch Ranjit Singh, der bisher europäische Medikamente abgelehnt hatte, behandeln, jedoch unter der Auflage, daß die Arznei in seinem Beisein zubereitet werde. Angesichts der Tatsache, daß der Herrscher längere Zeit hochdosierte Opium-Getränke von Honigberger akzeptiert hatte, ist diese Vorsicht angesichts homöopathischer Medikamente wenig verständlich. Doch Ranjit Singh bekam sein Essen nur von Hindus gereicht, und folglich mußten diese nun unter Anleitung die Zubereitung des Medikaments durch homöopathische Potenzierung vornehmen. Man brachte also einen Schnaps aus Kabulweinträumen herbei – das Rezept stammte ohnehin von Honigberger aus seinem ersten Aufenthalt – und er gab einen Tropfen *Tinctura Dulcamara* in das halb mit Alkohol gefüllte erste Fläschchen. Nach dem üblichen Verschütteln wurde ein Tropfen des ersten in ein zweites Fläschchen gegeben, dann der Prozeß bis zur dritten Verdünnung wiederholt, von der der Mahārāja dann einen Tropfen bekam. Die Umstehenden waren beruhigt, da man davon ausgehen konnte, daß der König so nicht einmal bei böswilliger Absicht vergiftet werden konnte. Es folgte in den nächsten Tagen eine Besserung, dann kam die Meldung an Honigberger, daß man wegen eines einsetzenden Fiebers ein ärztliches Konzil einberufen hatte: „Das Consilium aus einheimischen Aerzten, dem der Fakir präsidirte, bestand aus einem Dutzend Hakims aus Pischauer⁶⁸ und Lahore, aus Hindu Aerzten, Sterndeutern u. dgl., von denen ein Jeder sich einbildete, etwas von der Arzneikunde zu verstehen. Wenigstens brachten die Meisten ihre Bücher mit, wodurch sie den Mangel ihrer eigenen Kenntnisse hinlänglich ersetzt glaubten.“⁶⁹

Honigberger vermutete, daß man ihm die schnelle Besserung und die darauf folgenden Geschenke des Königs neidete. Er setzte dem „Fakir“ auseinander, daß

⁶⁷ HONIGBERGER 1853: 106.

⁶⁸ Die heutige Umschrift ist „Peschawar“.

⁶⁹ HONIGBERGER 1853: 108.

dieses Fieber nicht bösartig sei und mit der Behandlung fortgefahren werden müsse. Das Konzil setzte jedoch eine andere Medikation fest, und nach zwei Wochen starb der Mahārāja. Honigberger geht in seinem Bericht davon aus, daß die falsche Behandlung ursächlich für den schnellen Tod des Herrschers war.

Es folgt nun der ausführliche Augenzeugenbericht der Verbrennung des Leichnams zusammen mit vier hinterbliebenen Königinnen und sieben Sklavinnen. Honigberger bezeichnet das Schauspiel als „verabscheuungswürdigen religiösen Fanatismus“,⁷⁰ betont aber, daß die Betroffenen freiwillig in den Tod gingen. Er erinnert sich, wie er bei seinem letzten Aufenthalt in Lahore bei der Hochzeit des Mahārāja mit der Königin zugegen war, die nun „zum erstenmale in ihrem Leben allein, zu Fuß und unverschleiert aus dem Harem heraus kam und langsamen Schrittes zum Leichname ihres Herrn hinging.“⁷¹ Sie verteilte dabei ihren Schmuck an die Umstehenden. Honigberger erklärt, daß sich Männer nicht verbrennen, aber: „Ungeachtet dessen wollte sich der Minister Radscha Dhyan-Singh gemeinschaftlich mit den Frauen Rendschit-Sing's dieser schrecklichen Zeremonie unterziehen. Da aber das Glück des Landes im gegenwärtigen Augenblicke einzig und allein von ihm abhing, so hielt man ihn gewaltsamerweise von diesem entsetzlichen Entschlusse zurück.“⁷²

Vor der Zeremonie wurden noch Gebete gesprochen: „Ueber den Leichnam und die mit ihm zu verbrennenden armen Geschöpfe beteten sowohl die Braminen aus ihrem Schaster, oder dem in der heiligen Sprache der Indier (dem Sanscrit) geschriebenen Buche, als auch die Guru's, oder Priester der Sikhs aus ihrem Religionsbuche Grand-saheb genannt.“⁷³

Während Ranjit Singh noch durch Zeichensprache vor seinem Tode bedeutet hatte, daß sein Sohn Karrek Singh ihm nachfolgen sollte, aber eben kontrolliert durch den Minister Dhyan Singh, wurde der Thronerbe, der „von Geburt aus blödsinnig, dazu auch noch ein starker Opiophag war“⁷⁴ von seinem „Vormund

⁷⁰ HONIGBERGER 1853: 113.

⁷¹ HONIGBERGER 1853: 111.

⁷² HONIGBERGER 1853: 110. Wegen der späteren Intrigen der Dogra-Brüder Dhyan Singh und Gulab Singh hat Vigne dies als Inszenierung gedeutet. Siehe SINGH 1974: 202.

⁷³ HONIGBERGER 1853: 112.

⁷⁴ HONIGBERGER 1853: 113. Die Beschreibung läuft hier parallel zu der bei Gardner, den Honigberger einmal als seinen Freund bezeichnet (S. 180). Hier zeigen sich im übrigen die Probleme der Übersetzung ins Englische im Detail. SINGH 1974: 40 zitiert die Stelle aus dem Calcuttaer Nachdruck (1905: 104), als: „besides being a blockhead, was a worse opium eater than his father“. Im englischen Erstdruck ist dies auf Seite 101 zu finden, doch das Problem hierbei ist, daß Honigberger die Beschreibung durchaus als medizinische Diagnose der geistigen Zerrüttung gemeint hat. Der Weglassung des Details „von Geburt an“ und der Zusatz im englischen „worse than his father“ geht allein auf den

und Factotum“ Tschet Singh kontrolliert, der seinen Widersacher Dhyan Singh aus dem Weg räumen wollte. Wir können an dieser Stelle die Beschreibung Honigbergers⁷⁵ mit der des Artilleriegenerals Dhyan Singhs vervollständigen.⁷⁶

Am 8. Oktober 1839 hatte die Seite Tschet Singhs die Ermordung der Dogra-Brüder, also Dhyan Singh und Gulab Singh beschlossen und dies sogar in der Ratsversammlung indirekt angekündigt, indem bemerkt wurde: „See what will become of you in twenty-four hours.“⁷⁷ Im Hintergrund gab es verschiedene Versuche, Teile der Armee auf die jeweils eigene Seite zu bringen. Doch vor Ablauf der Zeit stellte Dhyan Singh ein Mordkommando zusammen, um seinem Widersacher zuvorzukommen. Gardner selbst war Teil dieser Gruppe und beschreibt als Augenzeuge, wie die Einheit in die Räume von Karrek und Tschet Singh eindrang und Letzteren schließlich stellte:

[...] there covered the wretched man, his hand upon his sword. We were armed only with daggers. The eyes of Dhyan Singh seemed to shoot fire as his gaze alighted and fixed itself on his deadly foe. Gulab Singh was for interposing to do the deed of blood himself, fearing for his brother (who was a short man) in the desperate defence he counted on; but Dhyan Singh roughly shook him off, and, dagger in hand, slowly advancing towards his enemy, said, “The twenty-four hours you were courteous enough to mention to me have not yet elapsed.” Then with the spring of a tiger the successful counter-plotter dashed at his enemy and plunged his dagger into his heart, crying out, “Take this in the memory of Ranjit Singh”.⁷⁸

Nun wurde mit dem Sohn Karrek Singhs konspiriert, Nao Nihal Singh, der gerne die Regierung übernahm, während sein kranker Vater nach Gardner⁷⁹ von seinen Ärzten vergiftet wurde. Honigberger schreibt hierzu:

Es ging allgemein die Sage, man habe ihn vergiftet: ja es wurde speziell die Art des hiezu verwendeten Giftes angegeben; allein ich glaub’ es

englischen Übersetzer zurück.

⁷⁵ HONIGBERGER 1853: 113.

⁷⁶ Soldier and Traveller: Memoirs of Alexander Gardner. Colonel of Artillery in the Service of Maharaja Ranjit Singh. Ed. HUGH PEARSE. Edinburgh 1898. Der Wert von Gardners Bericht wird von einigen Quellen bestritten (siehe SINGH 1974: 197), für den vorliegenden Fall ist er aber alternativlos, da es für manche der Ereignisse keine anderen Augenzeugenberichte gibt.

⁷⁷ GARDNER 1898: 215.

⁷⁸ GARDNER 1898: 211.

⁷⁹ GARDNER 1898: 222.

nicht. Nur so viel ist gewiß, daß von Seite des Kronprinzen eine große Vernachlässigung seiner stattgefunden hat, und daß diesem nicht im Mindesten daran lag, ob sein Vater dem Leben erhalten werde oder nicht. Deshalb überließ er ihn auch den Händen unvernünftiger Aerzte, die ihn auf eine Weise behandelten, von der man sich schwerlich eine Vorstellung wird machen können. Mich selbst hat man während seiner 9monatlichen Krankheit kein einziges Mal zu ihm gerufen, da ich doch von der Regierung als der einzige europäische Arzt förmlich angestellt.⁸⁰

Doch die chaotischen Zustände der Thronfolge sollten sich noch zuspitzen: Als Karrek Singh verbrannt wurde – ich folge hier dem Bericht Gardners – stand sein Sohn Nao Nihal vorzeitig auf und ging in den Garten. Kurz zuvor war Gardner von Dhyan Singh aufgefordert worden, vierzig seiner Soldaten herbeizuholen.⁸¹ Auf dem Rückweg fiel ein Mauerbogen in sich zusammen und begrub den Thronerben und seinen Begleiter. Honigberger wurde hinzugerufen, konnte aber nur feststellen, daß er nicht zu retten war. Er mußte sein Wissen geheimhalten, bis der designierte Nachfolger Shere Singh herbeigeholt worden war. Während „die Engländer“ der Meinung seien, daß hier Vorsatz im Spiel gewesen sei, weist nach Honigberger alles auf einen Unfall hin.

Damit nicht genug. Eine Reihe weiterer Morde wurde im Streit um die Thronfolge begangen: die Königin trachtete dem Mörder ihres Mannes nach dem Leben, doch Dhyan Singh ließ sie von ihren Sklavinnen umbringen usw. Hier ist vor allem der Bericht Gardners von großem Wert, da er als Vertrauter Dhyan Singhs und ohne lokale Bindungen mit wichtigen Aufgaben betraut wurde. Manchmal mußte er selbst die Köpfe der ermordeten politischen Gegner zum Beweis herbeischaffen: die von Ajit Singh und Lena Singh legte er selbst an den Scheiterhaufen Dhyan Singhs, dessen Witwe geschworen hatte, nicht eher Sati zu werden – also sich selbst mit dem Leichnam ihres Mannes zu verbrennen – bis dieser gerächt sei. Ihre letzten Stunden schildert Gardner dramatisch:

The sati of his widow then took place, and seldom, if ever, have I been so powerfully affected as at the self-immolation of the gentle and lovely girl, whose love for her husband passed all bounds. During the day, while inciting the army to avenge her husband's murder, she

⁸⁰ HONIGBERGER 1853: 113.

⁸¹ Dieses verdächtige Verhalten, welches für ein Komplott sprechen könnte, kommentiert Gardner nicht. Siehe GARDNER 1898: 224.

had appeared in public before the soldiers, discarding the seclusion of a lifetime. When his murderers had been slain she gave directions as to the disposition of his property with a stoicism and self-possession to which no one beside her could lay claim: she thanked her brave avengers, and declared that she would tell of their good deeds to her husband when in heaven. There was nothing left for her, she said, but to join him.⁸²

In der Folge wurden zahlreiche Mitglieder der Dogra-Familie ermordet. Am Ende waren nach Angaben Honigbergers noch über zwanzig Europäer⁸³ in den Diensten Lahores, doch auch sie wurden nach und nach entlassen, so daß nur noch der Spanier Hurbon und Honigberger selbst übrig waren.⁸⁴ Honigberger beschreibt das, was folgte: „Die Fanatiker, die Akali's (Unsterbliche), oder mit anderen Worten: das Räubergesindel [...] ließen bald danach den Kopf Dschele's in Lahore und Umritsir ums Geld sehen.“⁸⁵ Was er nicht wissen konnte, war, daß sein ehemaliger Kollege Gardner auf der Flucht Schutz bei den Extremisten gefunden hatte, die ihn als alten Feldherrn Ranjit Singhs achteten, und er als Akali verkleidet bei diesen Ereignissen selbst zugegen war. Am Ende gelang es ihm, die Köpfe zu Gulab Singh nach Jammu zu senden, wo sie bestattet wurden.⁸⁶

Das Jahr 1849 markiert das letzte Jahr seines Dienstes in Lahore. Da Honigberger Angestellter der Sikhs war, hielt er die Kriegswirren bis ins Jahr 1849 aus, als aber am 1.5.1848 die „englischen Besitzungen“ die Kontrolle übernahmen, wurde die Sikh-Administration aufgehoben und Honigberger entlassen. Er bewarb sich um eine Pension, die ihm in Höhe von 1000 Rs. gewährt wurde.⁸⁷

Honigberger bringt uns in seinem Bericht eine Fülle von Daten, die hier nicht annähernd angemessen gewürdigt werden können, aber wenig zu seinen persönlichen Verhältnissen. Im frühen 19. Jh. war es für die europäischen Immigranten durchaus üblich, indische Frauen zu ehelichen; die Indologen Hamilton und Colebrooke waren mit indischen Frauen verheiratet,⁸⁸ die allerdings bei deren Rückkehr oft in Indien zurückblieben. Anders war dies wie bereits erwähnt beim

⁸² GARDNER 1898: 250.

⁸³ Gardner zählt 39 Militärs und 3 Ärzte, neben Honigberger („a clever doctor, an enterprising traveller, and an amiable man“) noch einen Dr Harvey und Dr Benét.

⁸⁴ HONIGBERGER 1853: 122.

⁸⁵ HONIGBERGER 1853: 122. Gemeint ist Pundit Julla.

⁸⁶ GARDNER 1898: 257.

⁸⁷ HONIGBERGER 1853: 136.

⁸⁸ Siehe auch OSKAR VON HINÜBER, *Indiens Weg in die Moderne. Geschichte und Kultur im 19. und 20. Jahrhundert* [Geistesgeschichte Indiens. 6]. Aachen 2005: 70.

französischen Sikh-General Allard. Als dieser nach Paris zurückkehrte, begleitete ihn seine indische Frau dorthin. Und auch Honigberger kündigte in einem Brief, der indiskreterweise vom Herausgeber des *Siebenbürger Wochenblattes* veröffentlicht wurde, an, daß er seine Frau bald nach Europa mitbringen würde. Im Jahre 1841 hatte er nämlich eine „Eingeborene“ in Lahore geheiratet, deren Name mit Goolabi angegeben wird, und hatte mit ihr zwei Töchter – Marie, geb. 1841 und Adelaide, geb. 1843. Hier die Bemerkung im *Siebenbürger Wochenblatt*:

Nachdem wir hiermit das Interessanteste aus Herrn Honigbergers Briefen hoffentlich zur angenehmen Unterhaltung unserer Leser mitgeteilt haben, fügen wir schließlich noch die Worte hinzu, mit denen der Herr Korrespondent den Seinigen seine Gattin beschreibt, damit sie, bringt er sie einst mit, durch ihren Anblick nicht erschrecken. „Stelle dir“, schreibt er, eine hübsche Bojarin vor, die ein hübsches, schwarzes Haar [...]

Es folgt eine ausführlichere Beschreibung ihrer Kleidung, ihres Schmuckes etc. Noch in seinem Bericht vom 5.10.1843 spricht er von seiner Familie in Lahore, doch seine Frau scheint ihn nach Angaben in einigen Biographien verlassen zu haben und starb früh.

Der Reisebericht ist voll von interessanten Episoden, aber auch von Mißverständnissen seiner Zeit: so beschreibt er beispielsweise den „sogenannten Tschers“, also Cannabis, das ihm zufolge von verschiedenen Nationalitäten in Indien geraucht wird. Nach Honigberger soll die Wirkung des *Cannabis indica* mit dem Transport nach Europa dahinschwinden und dies erkläre die Wirkungslosigkeit des europäischen Hanfs gegenüber dem indischen.⁸⁹ Da bei den Sikhs aufgrund des Rauchverbotes opiumhaltige Getränke beliebt waren, erklärt er kulturspezifische Eigenheiten, wie etwa die Praxis des Selbstmordes mit Opium sowie die Methoden des Opiumentzugs. Honigberger unterscheidet zwischen den verschiedenen Cannabis-Produkten: den Hanftrank hält er für das schonendste Rauschmittel, da dieser keine physische Abhängigkeit nach sich ziehe,⁹⁰ andere Cannabis-Produkte bewirkten ihm zufolge jedoch „völlige Geisteszerrüttung“.⁹¹

Eine Episode mitten in den Thronfolgewirren, die zeigen soll, wie sehr die Stimmung in Fanatismus umschlug, entbehrt nicht einer unbeabsichtigten Komik.

⁸⁹ HONIGBERGER 1853: 163.

⁹⁰ HONIGBERGER 1853: 160.

⁹¹ HONIGBERGER 1853: 163.

Der „deutsche“⁹² Maler August Schöffl (1809–1888) war durch ein Porträt in Lahore so bekannt geworden, daß er alle bedeutenden Personen des Hofes malen sollte. Als er im Auftrag des Königs den Goldenen Tempel in Amritsar von der Palastterrasse aus malte, nahm er einmal den Pinsel in den Mund, und da er als starker Zigarrenraucher bekannt war, vermutete die Menge, die ihn nicht genau sehen konnte, daß er den Frevel begangen hatte, in Gegenwart des Heiligtums zu rauchen. Ein Mob stürmte den Palast, und der Maler floh durch die Straßen, wobei er plötzlich im Tumult die Hose zu verlieren drohte und zu Boden fiel. Als er sich schließlich in Sicherheit gebracht hatte, stellte man fest, daß ihn mehrere Säbelhiebe getroffen hatten, von denen einer die Hosenträger durchtrennt hatte.⁹³

Am Ende seiner Zeit in Lahore stand die Rückreise nach Europa an, die Honigberger wegen der ungünstigen Jahreszeit aufschob, um Kaschmir zu besuchen, wo ihn aber Gulab Singh sofort in seine Dienste aufnehmen wollte. Er wollte jedoch ohne Anstellung, nur „als Oekonom“ im Lande bleiben, denn er hatte die Idee, daß er die Importabhängigkeit Kaschmirs von tibetischem Tee und indischem Zuckerrohr aufheben könne, und zwar zunächst durch den Aufbau einer Zuckerrübenfabrik. Natürlich sprach sich auch seine bisherige Tätigkeit herum, und so arbeitete er doch wieder als Arzt.⁹⁴ Daneben betätigte er sich als Pflanzensammler.

Der Aufenthalt dauerte aber nur über den Juli und August, dann trat er die Reise nach Europa an.⁹⁵ Sie führte ihn über Calcutta, London, Paris und Wien nach Kronstadt. Der Reisebericht endet an dieser Stelle, und Honigberger zitiert einen Freund, der sich über seine Reisesucht lustig macht und dem er antwortet: „Was wird der Freund wohl jetzt sagen, wenn er hört, daß ich, kaum in Europa angelangt, wieder willens bin, schon künftigen Herbst die Rückreise nach Kaschmir anzutreten.“⁹⁶ Bereits im folgenden Jahr (1852) reiste er in der Tat zum dritten Mal nach Indien. Er wurde 1855 Leibarzt von Gulab Singh und versuchte seine alte Idee, eine Zuckerrüben-Fabrik zu errichten, umzusetzen, doch beim Tode des Rāja mußten Honigbergers Bruder und ein Fachmann – beide hatte er zu diesem Zwecke eingeladen – zurückreisen.

⁹² So Honigberger, geboren war Schöffl in Budapest. Er reiste als Maler um die ganze Welt bis nach Nord- und Mittelamerika. Einige seiner Bilder aus der Zeit in Lahore sind abgedruckt in JEAN-MARIE LAFONT, Maharaja Ranjit Sing Lord of the Five Rivers. New Delhi 2002.

⁹³ HONIGBERGER 1853: 175.

⁹⁴ HONIGBERGER 1853: 175.

⁹⁵ HONIGBERGER 1853: 181.

⁹⁶ HONIGBERGER 1853: 96.

Er zog schließlich 1855 nach Calcutta um und unternahm 1857 den Versuch einer Bekämpfung der Cholera-Epidemie in Calcutta, worauf eine Publikation über die Ursachen der Krankheit und ihre Heilung folgte.⁹⁷ In diesen Bericht über seine medizinischen Versuche eingestreut finden sich wieder Reisebeschreibungen, die zeigen, daß Honigberger weiterhin nie lange in einer Stadt geblieben ist. Im August 1858 reiste er über Ägypten nach London, dann nach Paris, um ein Preisgeld für seine Cholera-Behandlung zu erhalten, das ihm aber verweigert wurde.

Aus gesundheitlichen Gründen reiste er dann nach Algier, quer durch Afrika, 1859 folgten weitere Reisen und schließlich wieder Siebenbürgen, Wien und St. Petersburg. Seine dritte Frau, Jeanette Robinson, die englische Erzieherin seiner Kinder, wollte Europa wiedersehen, daher folgte eine Reise nach Paris und ein Treffen mit General Court in Marseille.

1860 ging es dann erneut nach Indien, und zwar nach Calcutta. Dort wohnte sein Neffe Wilhelm, der den Allahabad Observer herausgab. Er arbeitete nun in einer ärztlichen Praxis in Calcutta, es folgten weitere Reisen, 1862 wieder nach England, wegen Krankheit eine Reise in den Süden, 1863/4 Neapel, Venedig, Wien, die Schweiz, dann wieder England. 1864 fand seine fünfte Asienreise zum Wohnsitz seiner Frau in einem Kurort im Himalaya statt, die dort 1868 starb. 1869 fuhr er mit seiner Tochter Adelaide nach Marseille und wollte nach Paris, London und sogar nach New York reisen. Seine schlechte Gesundheit verhinderte die Pläne, und er verstarb 1869 73-jährig in Kronstadt.

Die Bedeutung des Reiseberichts am Beispiel Ranjit Singhs

Der Reisebericht Honigbergers ist in verschiedener Hinsicht als Quelle interessant, nicht zuletzt wegen des lebensnahen Bildes, das er von Ranjit Singh und anderen Angehörigen des Hofes zeichnet.

Vor allem in manchen englischen Quellen ist die polemische Darstellung wohl als eine Mischung aus Arroganz und Interventionspropaganda zu deuten und die koloniale Geschichtsschreibung hat es verstanden, den Topos vom orientalischen Despoten zu bedienen. Um die Unterschiede zu verdeutlichen, folgt hier zunächst eine gekürzte Beschreibung auf der Basis von Vignes Beschreibungen.⁹⁸ Als Vigne, anders als Allard und Avitabile, von Ranjit Singh keinen Gouverneur-Posten bekam, fällt seine Beschreibung des Mahārāja wenig positiv aus:

⁹⁷ Die Cholera. Deren Ursache und unfehlbare Heilung und die Epidemien im allgemeinen. Wien 1865.

⁹⁸ JOHN KEAY 1996: 103f.

In the course of three visits to Lahore Vigne became increasingly disrespectful of the Sikh court. He began to notice the sordid and the sumptuous. The Maharaja never washed and his idea of a practical joke was to urinate—for reasons of delicacy Vigne tells the story in Latin—from an elephant on the turbanned heads of his subjects. He was not given to senseless cruelty but as fast as he might exalt one man he would crush another for the petiest of reasons [...]

Vigne had some respect for the old Maharaja but none at all for Gulab Singh. He was a cruel and scheming tyrant who skinned his prisoners alive and was hated by his subjects from Tibet to the Punjab [...]

In 1839 the Maharaja finally bowed out; his body was drawn to the pyre on a ship made of gold with cloth of gold sails to waft him off to Paradise. Ten years and two hard fought wars later [...] Lahore was in British hands.

Hinzu kommt die ungünstige physische Beschreibung des Herrschers, die seinen problematischen Charakter noch einmal unterstreichen sollte. In der Tat war Ranjit Singh klein, was auch Honigberger einmal zu einer amüsierten Bemerkung veranlaßt. Als Ranjit Singh nämlich mehrere sehr große Pferde vom König von England erhielt, beschreibt Honigberger seine Erscheinung wie folgt:⁹⁹

Eins derselben wurde das Lieblingspferd des Maharadscha; und da letzterer klein von Statur war, so nahm er sich sehr possierlich aus, wenn er auf diesem Pferde ritt, ungefähr wie wenn ein Affe auf einem Elefanten säße.¹⁰⁰

Weiterhin war bekannt, daß Ranjit Singh schon als Kind ein Auge verloren hatte, was auf zahlreichen Abbildungen ersichtlich ist. Während Vignes Abbildung den Mahārāja deutlich negativ zeichnet, manche indischen aber die physische Gestalt verklären, hat Honigberger seinem Werk eine Abbildung von Ranjit Singh beigegeben, welche wie die anderen Abbildungen „treue Kopien guter von indischen Künstlern angefertigter Originale“¹⁰¹ darstellt.

⁹⁹ Auch wenn manche Verehrer Honigbergers schreiben, er habe das Lieblingspferd des Mahārāja durch seine Behandlung gerettet, so schreibt er doch selbst, daß es trotz Behandlungen verstarb. HONIGBERGER 1853: 66.

¹⁰⁰ HONIGBERGER 1853: 66.

¹⁰¹ HONIGBERGER 1853: 583.

Auch die Beschreibungen Honigbergers ragen insofern aus der Menge der Reiseliteratur heraus, da er als Leibarzt Zugang zum Rāja und seiner Familie hatte wie kaum ein anderer Memoirenschreiber.¹⁰² Seine Beschreibungen sind daher nicht nur auf den Charakter des Herrschers beschränkt, wie das folgende Zitat zeigt:

Rendschit-Singh war ein Mann, der sich seiner seltenen Talente und seiner Umsicht wegen Ruhm erwarb, dessen Andenken man ehrt, und dessen Name gewiß noch lange Zeit in der Geschichte ein ehrenvoller bleiben wird. Obwohl aus einer vornehmen Familie entsprossen, Sohn eines Serdaren, konnte er doch weder schreiben noch lesen; dazu hatte er in seiner Kindheit durch die Pocken ein Auge verloren. Auch hatte ihn die Mutter Natur mit ihren Gaben stiefmütterlich bedacht; denn er war von kleiner, unansehnlicher Gestalt und schwächlichem Körperbau; dafür beschenkte sie ihn aber mit einem ungewöhnlichen Talente; auch besaß er ein außerordentliches Gedächtnis, wie sich nicht sobald Jemand dessen rühmen kann. Zu den Eigenthümlichkeiten seines Charakters gehörte, daß er selten das that, was man verlangte, und oft das Entgegengesetzte von dem, was er sagte [...] Zu den Schattenseiten seines Charakters gehörte, daß er die Ausschweifungen und Excesse, so wie den starken Weingeist und das Opium zu sehr liebte, wodurch auch seinem Leben eine frühzeitigere Grenze gezogen wurde.¹⁰³

Honigbergers Beziehung zum Mahārāja und seine Funktion bei Hof wird aus einer Vielzahl an beiläufigen Episoden klarer. Als Honigberger einmal die Geschichte eines vermeintlich Alchemie treibenden Amerikaners hörte, brach er in Lachen aus und erklärte Ranjit Singh, daß die Erzeugung von Gold unmöglich sei. Als man später feststellte, daß diese „Alchemie“ darin bestand, Falschgeld zu prägen, und der Schwindel schließlich auffliegt, faßt der König Vertrauen in den Arzt und will ihm wie anderen Europäern die Leitung einer Provinz übertragen.¹⁰⁴ Da er sich nicht dazu bereithalten kann, übernimmt er die Leitung der Pulverfabrik, ist aber auch für die Arzneimittel des Königs und das Destillieren seines Leibgetränks

¹⁰² Einmal beschreibt er die knifflige Anamnese bei der Königin, deren Gemächer eigentlich von Fremden nicht zu betreten waren.

¹⁰³ HONIGBERGER 1853: 70.

¹⁰⁴ HONIGBERGER 1853: 69. Der Mahārāja war offenbar der Auffassung, daß seine Europäer für alle Aufgaben einsetzbar waren, was Gardner zu der Klarstellung drängte, Honigberger sei lediglich ein Arzt gewesen.

zuständig. In dieser Funktion wird er bei anderen Reisenden bekannt als „the German doctor, who was dispenser of the Maharaja’s brandy“.¹⁰⁵ KEAY gibt eine genauere Beschreibung dieses Getränks: „The Sikh’s only tippale was concocted for him by a German doctor called Honigberger from a mixture of raw spirit, crushed pearls, musk, opium, gravy and spices. Burnes and Gerard, Scotsmen hardened on home-made whisky, were the only visitors who were able to stomach it.“¹⁰⁶

Es lohnt, hierzu Honigbergers eigene Beschreibung folgen zu lassen:

Der Gulabhane, wo die Rosenwässer und Bedemusk (Aqua Flor. salicis babylon) – das in den heißen Tagen von den Wohlhabenden als ein kühlendes Mittel getrunken wird, und ein so wichtiger Artikel in der indischen Medizin ist – destilliert wurden, war der Ort, wo ich anfänglich meine Geschäfte hatte, die Fakirs Aziseddin und Nureddin (die Aufseher daselbst) in der Pharmazie und Chemie unterrichtete, und die starken rektifizierten Weingeiste aus Kabulweintrrauben (zum eigenen Gebrauche Rendschit-Sing’s) destilieren ließ, indem Alles, was zum Essen und Trinken des Sihk’s und Hindus gehört, auch von Sihk- oder Hindus-Händen gemacht werden muß. Kein Muselman, kein Christ darf Hände anlegen, weil es dadurch verunreinigt würde. Es war dies der Ort, wo die königliche Material-Kammer unter Nureddin’s Direktion angelegt war, und wo ich verschiedene Opiat-Präparate (Kutschegi genannt), zum Vergnügen der Fakire und Rendschit Sing’s verfertigte, wodurch er mich besonder lieb gewann. Unter anderem bereitete ich ihm auch die Morphine, mit deren Ueberdosis er bald einen geübten Opiumesser umgebracht hätte, wenn ich nicht, zu Hilfe gerufen, die nötigen Gegenmittel angewendet hätte.¹⁰⁷

Es gibt in seinem Bericht weitere Beschreibungen, die geeignet sind, verbreitete Auffassungen zu korrigieren: Die koloniale Geschichtsschreibung hat die ungeheure Grausamkeit orientalischer Herrscher immer wieder betont, doch Honigberger hatte offenbar kein Motiv, hier zu dramatisieren oder zu beschönigen. Er beschreibt einerseits ausführlich die rhinoplastische Operationstechnik, die durch die verbreitete Strafe des Nasenabschneidens perfektioniert worden sei.¹⁰⁸ Wir

¹⁰⁵ KEAY 1996: 126.

¹⁰⁶ KEAY 1996: 72.

¹⁰⁷ HONIGBERGER 1853: 64.

¹⁰⁸ HONIGBERGER 1853: 62.

lesen aber auch von übertriebenen Strafen der europäischen Rājas: sein Freund Allard erzählte ihm nämlich, daß „der Maharadscha ihm einen Verweis gegeben“ habe, als Avitabile „einige Muselmänner, die geglaubt hatten, unter dem Schutze eines Europäers das verbotene Ochsenfleisch essen zu können, hatte aufhängen lassen“. ¹⁰⁹ Ranjit Singh fand dies überzogen und hatte eine einfache Gefängnisstrafe für ausreichend erachtet.

Häufig sind Honigbergers Beobachtungen auch für die mitgeteilten kulturhistorischen Fakten wertvoll. Am 14. Dez. 1840 berichtet er im *Satellit des Siebenbürger Wochenblattes*, daß die Huldigung des Königs, also das Einschwören auf einen neuen Herrscher, im Panjab durch Entrichtung von Geld und einen Schwur vollzogen wurde. Im Falle der Rani, also der Königin, die für die Untertanen unsichtbar hinter einem Schleier saß, wurde das Geld auf die Stufen gelegt und vom Schatzmeister entgegengenommen. Hier lesen wir auch, daß Honigberger bei Hofe als „Doctor Martin“, Direktor des Arsenal und der Pulverfabriken, angekündigt wurde. Man hätte auch nicht erwartet, daß er dort mit seinem für indische Verhältnisse schwierigen Nachnamen geführt wurde.

Doch der Schwur einiger älterer Generäle gestaltete sich aufgrund der internationalen Besetzung der Regierung als schwierig: „Am folgenden Tage wurde mir von einem königl. Beamten ein Testament oder anderes christliches Religionsbuch abverlangt, und man wollte es schwer glauben, daß ich nichts dergleichen besäße.“ Honigberger hatte eine Bibel, wollte sie aber nicht hergeben, da sein Freund General Court den Schwur auf die Rani zunächst nicht leisten wollte. Nebenbei erfahren wir, daß die Hindus und Sikhs auf Gangeswasser und ihre eigenen „Religionsbücher“ schworen, die Muslime auf den Koran. Viele solche Beobachtungen, wie sie sich verstreut im Reisebericht finden, dürften der Forschung einigen Aufschluß über diese multireligiöse und multikulturelle Zeit geben.

Honigbergers Schreibung indischer Namen und Begriffe

Honigberger umschreibt die indischen Namen für den deutschen Leser in einer lautlichen Annäherung. Vor allem das kurze „a“, welches für den deutschen Hörer als ein Mittelding zwischen *a* und *e* erscheint, transkribiert er konsequent als *e*. Für den englischen Leser muß derselbe Laut aber als *u* geschrieben werden. In der Häufung ergibt sich so eine recht große Differenz der englischen von der deutschen Schreibung: Während Honigberger „Rendschit Sing“ schreibt, wäre die englische

¹⁰⁹ HONIGBERGER 1853: 67. Honigberger sieht ein Gehirnleiden als Ursache für die ungeheure Brutalität Avitabiles.

Annäherung an die Aussprache „Runjeet Sing“.¹¹⁰ Die Umschrift ist allerdings inkonsequent, und daher wurde im vorliegenden Text bei der Schreibung ein Mittelweg gewählt.

Honigbergers Umschrift	<i>Radscha Dinanat</i>
englische Umschrift	<i>Rajah Deena Nauth</i>
wiss. Umschrift	<i>rājā dīnanāth</i>

Es gibt eine große Zahl solcher Formen, von denen Honigberger bisweilen mehrere Formen angibt, Dhelip/Dulleep, Gulab/Goolab, Hire/Heera usw. Die Probleme im mehrsprachigen medizinischen Glossar sind noch erheblich größer.

Bibliographische Anmerkung

Zu Honigberger wurde von verschiedener Seite geforscht und geschrieben. Natürlich haben die Siebenbürger ihren „indischen Onkel“ im öffentlichen Gedächtnis behalten. Hier ist vor allem der Eintrag zu Honigberger im *Schriftsteller-Lexikon der Siebenbürger Deutschen*¹¹¹ hervorzuheben, wo sich nicht nur die gesamte ältere Literatur, sondern auch ein guter Überblick über alle Werke Honigbergers und eine sehr quellenkundige Biographie finden.

Trotz der gelegentlichen Überhöhung seiner Bedeutung als Mediziner¹¹² muß man doch feststellen, daß nur wenige Forscher die kulturgeschichtliche Auswertung seiner Beschreibungen in Angriff genommen haben. Es waren vor allem rumänische Indologen, welche die Forschung über Honigberger zuletzt weitergetrieben haben.¹¹³ Eine eher populäre, aber ausführliche Darstellung verschiedener Aspekte auch seines medizinischen Wirkens findet sich in ROBERT SIGALÉAS Johann-Martin Honigberger, Médecin et Aventurier de L'Asie.¹¹⁴

¹¹⁰ Ranjit, eigentlich aus skt. *ranajit*, „der im Krieg Siegreiche“.

¹¹¹ Hrsg. JOSEPH TRAUSCH, Kronstadt 1868ff.

¹¹² Etwa in Von Honterus zu Oberth. Bedeutende siebenbürgisch-deutsche Naturwissenschaftler, Techniker und Mediziner. Hrsg. HANS BARTH. Bukarest 1980: 187–222. Hier wird Honigbergers Medial-System sogar als das richtigere (S. 199) angesehen und er durch seine Vorstellungen zur Cholera gar zum Vorläufer von Robert Koch gedeutet. Siehe hierzu aber auch das Kapitel *De quelques erreurs médicales de Honigberger* in SIGALÉAS Monographie (siehe unten).

¹¹³ ARION ROŞU, Sur les traces du Transsylvain Martin Honigberger, médecin et voyageur en Inde. *Janus* 50 (1962): 198–225. Hervorzuheben ist vor allem die allerdings nur in rumänisch verfügbare ausführliche Einleitung CIURTINS zu seiner rumänischen Übersetzung des „Reisetagebuch“ der Früchte aus dem Morgenlande. Siehe Treizeci și cinci de ani în Orient. Cuvânt înainte de Arion Roşu. Ediție, studiu introductiv, note, addenda și postfață de EUGEN CIURTIN. Traducere de EUGEN CIURTIN, CIPRIAN LUPU și ANA LUPAȘCU. București 2004.

¹¹⁴ Paris 2003.

Für das kulturgeschichtliche Umfeld sind die neueren Monographien von Jean-Marie Lafont einschlägig, in denen umfangreiches Quellenmaterial – unter anderem aus den Archivmaterialien der französischen und italienischen Generäle – erstmals angemessen ausgewertet wird.¹¹⁵ Ein leider vergriffener Ausstellungsband *Maharaja Ranjit Singh. Lord of the Five Rivers*,¹¹⁶ in welchem sich sehr gute Reproduktionen einiger Gemälde aus der Zeit finden, bietet einen anschaulichen Eindruck.

Ferner sind für den Leser, der sich näher mit dem Thema beschäftigen möchte, die zahlreichen Reiseberichte anderer Orientreisender, die sich mit derselben Zeit beschäftigen, von Interesse. Unter diesen ragt allerdings derjenige Honigbergers als äußerst unterhaltsam und vielseitig heraus.

¹¹⁵ JEAN-MARIE LAFONT, *La présence française dans le royaume sikh du Penjab*. Paris 1992. Ferner vom selben Autor: *Indika. Essays in Indo-French Relations 1630–1976*. New Delhi 2000.

¹¹⁶ JEAN-MARIE LAFONT, *Maharaja Ranjit Singh. Lord of the Five Rivers*. New Delhi 2002.